nachdem er am Tage vorher die Vaterlandslosigkeit proclamirt hatte, noch die mildernden Umstände unheilbarer politischer Naivetät für sich beanspruchen können. Daß aber, die Worte Liebknecht's mögen diesen oder den schlimmen Sinn haben, welcher der wahrscheinlichere ist, der intellectuelle Führer der deutschen Socialdemokratie unter dem Deckmantel der Internationalität die Geschäfte der Franzosen besorgt — oder sollte Liebknecht so harmlos sein, daß er diese nächste Folge übersieht? —, ist eine Thatsache, die immer und immer wieder hervorgehoben und den Herren bei Gelegenheit ins Gedächtniß zurückgerufen werden muß. — Nach einer uns soeben zugehenden telegraphischen Meldung hat übrigens die französische Regierung Herrn Liebknecht doch noch beim Kragen genommen und ihn kurzer Hand zur Grenze befördert. Der „Figaro" meldet aus Lyon von heute: „Gestern Abend 6½ Uhr erhielt Liebknecht in seinem Hotel den Besuch eines Polizeicommissars und dreier Agenten. Liebknecht wurde ohne jede Formalität nach dem Bahnhofe geführt und unter Escortirung nach Genf zur Grenze gebracht." Es wird abzuwarten sein, ob diese Meldung sich bestätigt.

Einer in Frankreich allgemein verbreiteten Anschauung giebt der Pariser „Temps" Ausdruck, indem er, anknüpfend an die am letzten Sonntag in Montauban veranstaltete orleanistische Kundgebung gegen den Papst und die Republik, es als eine höchst undankbare Aufgabe bezeichnet, in jetziger Zeit auf französischem Boden dem Grafen von Paris zu vertreten und über die Interessen der Monarchie zu wachen. Beides versuchte der Hauptredner des orleanistischen Conventikels, der Graf d'Haussonville, dessen rednerischem Talent der „Temps", wie überhaupt die republikanische Presse, alle Anerkennung zollt, ohne sich dabei zu verhehlen, daß eine bankerotte Sache durch noch so geschickte Schiebungen nicht wieder solvent gemacht werden kann. In diesem Puncte begegnet sich übrigens die republikanische mit der legitimistischen und der ultramontanen Presse. Letztere kann natürlich keinerlei Opposition gegen den Willen der Curie gutheißen, möchte sie ihren subjectiven Neigungen auch noch so sympathisch sein. So giebt sie dem orleanistischen Redner von Montauban zu verstehen, daß die erste Pflicht des gläubigen Katholiken von ihm verlange, der Kirche und dem Vaterlande unter Hintansetzung jedes persönlichen Interesses zu dienen, gleichviel, ob die Selbstüberwindung ihm leichter oder schwerer werde. So handelten wenigstens die getreuen Anhänger des Pasqui in Frankreich, welche, bei unentwegter Fortsetzung des Kampfes gegen die alten republikanischen Parteien, gleichwohl mit Muth die republikanische Regierungsform als solche hingenommen hätten.

Einiger Stand wird nunmehr dadurch aufgewirbelt, daß zwischen Belgrad und der Curie Verhandlungen wegen Errichtung eines eigenen katholischen Bisthums in Serbien gepflogen werden. Wie aus Rom gemeldet wird, scheint die Initiative von vaticanischer Seite ausgegangen zu sein. Wenn man indeß hieraus Schlüsse auf die angeblich von vaticanischer Seite unterstützten Bestrebungen ziehen will, das Protectoratsrecht Oesterreich-Ungarns über die Katholiken in den Balkanländern zu beseitigen, so fragt es sich doch, ob die beiden Angelegenheiten mit einander überhaupt in Verbindung gebracht werden können, da in Serbien ein österreichisches Protectorat überhaupt nicht vorhanden ist, sondern die serbischen Pfarren dem Bisthum von Djakovar unterstehen und es sich bei dem Wunsche, ein selbstständiges Bisthum in Serbien zu errichten, eben darum handelt, diese Pfarren von dem Bisthum von Djakovar loszutrennen.

Das wegen der Schließung der griechischen Schule in Burgas an die Mächte gerichtete griechische Rundschreiben, in welchem gegen diese Schließung protestirt und die Vermittlung der Mächte angesucht wird, faßt man nach den vorliegenden Berichten beinahe überall als ein Seitenstück zu dem russischen in Konstantinopel unternommenen Schritte auf. Es scheint indeß, daß man nirgends Lust empfinde, der Angelegenheit, welche die griechische Regierung der diplomatischen Erörterung zuführen sucht, näher zu treten. Mindestens müßte überhaupt erst klargestellt sein, ob die bulgarische Regierung, wie ihr griechischerseits zur Last gelegt wird, sich ein dem Berliner Vertrage zuwiderlaufendes Vergehen habe zu Schulden kommen lassen.

Laut einem im Morgenblatt veröffentlichten Telegramm hat das Schreiben, womit Grover Cleveland seine Bereitwilligkeit erklärt, die Präsidentschafts-Candidatur anzunehmen, in den Vereinigten Staaten überall einen tiefen und, was die Hauptsache ist, günstigen Eindruck hervorgerufen. Es erscheint deshalb zweckmäßig, wenn wir uns etwas eingehender mit diesem Schriftstück befassen. Cleveland sagt darin zunächst Folgendes:

Ich hoffe, man wird mir gestatten, zunächst zu sagen, daß fortgesetzte Erwägung und Beobachtung mich darin bestärkt haben, an den Ansichten festzuhalten, welche ich bisher in Betreff der Fragen, die in der gegenwärtigen Wahlcampagne zur Discussion stehen, klar und offen ausgesprochen habe.

Cleveland bespricht dann die Stellung der beiden großen Parteien gegenüber dem Tarifstreit und sagt dabei:

Tarifreform ist noch unser Zweck, obgleich wir die Theorie verurtheilen, daß Tarifsätze gegeben werden zu dem Zweck, privaten Unternehmungen eine besondere und unbillige Staatsunterstützung zu gewähren. Wir führen keinen vernichtenden Krieg gegen irgend welche amerikanischen Interessen. Wir glauben, daß eine Neuordnung herbeigeführt werden kann in Uebereinstimmung mit den Principien, welche wir bekennen, ohne Unheil oder Zerstörung. Wir glauben, daß unseren Fabrikanten die Vortheile freieren Rohmaterials gewahrt werden sollen, und wir denken eher an eine gerechte und sorgfältige Vertheilung der nothwendigen Zollsätzen, als an eine übereilte Herbeiführung von Freihandel. Wir sehen mit Ruhe den Entstellungen entgegen, welche unseren Gründen und Absichten von Seiten jener Selbstsucht zu Theil werden wird, die mit festem Griff jenen ihr durch den gegenwärtigen Tarif gewährten unbilligen Vortheil festzuhalten sucht. Wir bauen auf die Intelligenz unserer Landsleute, daß sie den Vorwurf zurückweisen werden, daß eine Partei, welche die Mehrheit des Volkes umfaßt, die Zerstörung oder eine Verletzung der amerikanischen Interessen plane, und wir wissen, daß sie nicht durch das Gespenst eines unmöglichen Freihandels erschreckt werden können.

Mit Bezug auf die Münzfrage sagt Cleveland:

Das Volk hat ein Recht auf gesundes und ehrliches Geld, welches umfangreich genug ist, seine geschäftlichen Bedürfnisse zu befriedigen; allein welcher Art auch die Mißwirkung des Volkes sein mag, national oder einzelthaftlich, Gold, Silber oder Papier, so sollte sie doch durch die Regierung oder weise und sorgfältige Gesetze so geregelt und beschützt werden, daß Niemand über die Sicherheit und Stabilität ihres Werthes gräuelt werden kann. Jeder Dollar, der in die Hand des Volkes gedrückt wird, sollte denselben inneren Werth oder dieselbe Kraftkraft haben. Mit dieser absolut garantirten Bedingung können bei der Regelung unserer Währung beide, Gold und Silber, sicher benutzt werden. Bei der Behandlung dieses Gegenstandes sollte die Einmischung eines selbstsüchtigen Zweckes nicht erlaubt und kein zweifelhaftes Experiment versucht werden. Die Bedürfnisse unseres Volkes, welche aus dem Mangel oder einer unvollkommenen Vertheilung des Geldumlaufes entstehen, sollten voll und ehrlich anerkannt und wirksam behoben werden. Man sollte dabei jedoch stets bedenken, daß die Unbequemlichkeit oder der Verlust, welcher aus einer solchen Lage entsteht, viel leichter getragen werden können, als die allgemeine Noth, welche sich aus einer discreditirten Währung ergeben muß.

Cleveland erklärt dann, daß der Nicaragua-Canal von Wichtigkeit sei als Mittel zur Beförderung des Handels und als ein Beitrag der Amerikaner für die Stärkung der Interessen der Welt und der Civilisation; diese Erwägungen sollten die Regierung veranlassen, das Project zu unterstützen. In Betreff der kommenden Weltausstellung in Chicago bemerkt Cleveland, daß die materiellen Interessen des Volkes ebenso wie sein Nationalstolz und seine Nationalehre an einem Erfolg derselben betheiligt seien, das Volk würde es daher der Regierung nicht verzeihen, wenn sie es an Anstrengung fehlen lassen sollte, die Großartigkeit des Unternehmens zu sichern, welche „eine passende Ausstellung des amerikanischen Wachsthums und ein glänzender Beweis des amerikanischen Patriotismus ist". Cleveland verurtheilt dann entschieden die sogenannte „Force Bill" und empfiehlt den Wählern die sogen. Civildienst-Reform. Mit Bezug auf die Pensionen sagt er, daß man über die Höhe der Summe nicht murren sollte, welche Denen gezahlt werde, die wirklich verstümmelt oder in Folge ihres Dienstes in der Armee unterstützungsbedürftig geworden sind, „aber unsere Pensionsliste sollte eine Ehrenliste sein, unbefleckt durch Bettelhaftigkeit und nicht verdorben durch demagogische Ausbeutung".

Deutsches Reich.

§§. **Berlin**, 28. September. Die Meldung, daß der französische Ministerpräsident Loubet Herrn Liebknecht aus Frankreich auszuweisen beabsichtige, scheint sich zu bestätigen. (Vergl. Polit. Tagesgesch. D. Red.) Und von Rechts wegen und nach den Anforderungen von Anstand und Sitte hat sich Herr Liebknecht durch seine in Marseille gehaltene Rede selbst ausgewiesen; nicht aus Frankreich, wohl aber aus Deutschland. Das deutsche Reich hat den ihm aufgezwungenen Krieg mit Frankreich aufgenommen und das alte deutsche Land, die deutsche Westmark, die deutschen Städte und Gefilde, das deutsche Straßburg, wo unser Goethe studirte, zurückgewonnen. Und Herr Liebknecht erhebt Protest dagegen und macht sich anheischig, diesen Protest im deutschen Reichstage zu wiederholen, unter der Zustimmung der anderen socialdemokratischen Abgeordneten. Wenn Herr Liebknecht das 1870/71 neu erstandene deutsche Reich nicht anerkennt, wie kommt er dazu, dessen Schutz zu beanspruchen und sich in den deutschen Reichstag wählen zu lassen? Wir brauchen ihn wahrlich nicht, möge er, der so aller deutschen Gesinnung bar ist, doch nach Frankreich gehen und dort bleiben. Er rühmt sich, keine nationale Gesinnung zu haben — er ist „international". Würde es je einem Franzosen beikommen, in einer Rede in Deutschland zu erklären, er sei kein Franzose, er protestire gegen einen Krieg gegen Deutschland? Wie würde wohl ein solcher Franzose bei seiner Heimkehr im verleugneten Vaterlande empfangen werden? Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die meisten deutschen Socialdemokraten von dieser Liebknecht'schen Gesinnung weit entfernt sind, ja wir glauben sogar nicht einmal, daß die socialdemokratischen Abgeordneten sämmtlich mit ihm einverstanden sind. Sicherlich wird schon in den ersten Tagen der nächsten Reichstagssession den Herren die Gelegenheit geboten werden, sich zu erklären. Der „Muth" des Herrn Liebknecht muthet dabei eigenthümlich an. Denn die Gesinnung, welche in der Rede zu Tage trat — es ist nicht bloße Gesinnungslosigkeit — deckt sich mit Landesverrath, ohne daß dieser jedoch strafgesetzlich zu fassen wäre. Es läge wohl im Interesse der Klärung und der Klarheit, daß Herr Liebknecht demnächst versuchte, seine Rede in einer Berliner Arbeiterversammlung zu wiederholen.

□ **Berlin**, 28. September. Bei den Stadtverordneten-Ergänzungswahlen am Dienstag haben die fractionellen Socialdemokraten die von ihnen bisher schon inne gehabten drei Bezirke behauptet, so daß sie wieder durch 14 Mann im Rothen Hause vertreten sind. Es wurden an Stelle der wegen ihrer Theilnahme an Forckenbeck's Begräbniß ausgeschiedenen Stadtverordneten Höhne, Saber und Tuxauer gewählt: Bruns, Metzner und Wermuth. Bruns ist ein noch sehr junger Mann, der bis vor einem Jahre als Tischlergeselle arbeitete und dann einen Posten als Gehilfe in der Expedition des „Vorwärts" erhielt. Metzner, ein alter Freund und Protegé Liebknecht's, ist gelernter Schuhmacher und seit Jahren besoldeter Agitator. Vor zwei Jahren stellte man ihn in zwei Reichstagswahlkreisen, Frankfurt a. O. und Reichenbach-Neurode, auf, doch fiel er in beiden Kreisen durch, was ihm auch schon bei einer Stadtverordnetenwahl passirt ist. Der frühere Maurer Wermuth war besoldeter Gewerkschaftsleiter bei den Maurern und ist jetzt Schänkwirth. Am Abend vor der Wahl verbreiteten die Unabhängigen nochmals Flugblätter gegen die Betheiligung an den Communalwahlen, und diese Agitation hat immerhin bedeutenden Erfolg gehabt. Der 25. Wahlbezirk hatte im November vorigen Jahres bei der damaligen Wahl 5568 eingeschriebene Wähler; es sind jetzt zur Wahl gekommen 1583 Wähler, von denen 1146 für den Socialdemokraten stimmten, also ungefähr der fünfte Theil. Der 26. Bezirk wies 1891 8209 eingeschriebene Wähler auf; zur Wahl gekommen sind diesmal 2736, 1539 stimmten für den Socialdemokraten, also auch wieder nur der fünfte Theil; der Socialdemokrat Bruns erhielt diesmal 144 Stimmen weniger als sein Genosse Sabor im vorigen Jahr. Wenn man diese Zahlen genau betrachtet, liegt wahrhaftig für die fractionellen Socialdemokraten kein Grund zum Jubiliren nicht vor. Die zur Wahl stehenden Bezirke sind reine Arbeiterbezirke; die gewaltige Zunahme an Bevölkerung, welche dieselben in den letzten Jahren erfahren haben, dürfte ganz ausschließlich der Socialdemokratie zu Gute gekommen sein, denn fast nur Arbeiter sind neu zugezogen. Die Liberalen haben überall ihre Stimmenzahl vermehrt, im 15. Bezirk um 189, im 26. um 134. Die Antisemiten dagegen haben stark an Stimmen verloren, sie sind jetzt die schwächste Partei in dem 25. und 26. Bezirk, und das ist um so bemerkenswerther, als sie bis zum November 1891 diese beiden Bezirke innehatten; ihre Vertreter waren damals Krampf und Limbrecht.

— Das Befinden des Kaisers in Rominten ist andauernd das vorzüglichste. Ueber die Abreise von dort sind auch jetzt noch keine Bestimmungen getroffen worden.

— Gestern Nachmittag 5½ Uhr empfing die Kaiserin im Marmorpalais die drei ältesten kaiserlichen Prinzen nach deren Ankunft von Schloß Wilhelmshöhe. Die Prinzen waren (wie schon erwähnt) um 4 Uhr 37 Minuten auf der Wildparkstation bei Potsdam eingetroffen und bei der Ankunft daselbst vom Cabinetssecretair Baron von dem Knesebeck, dem Leibarzt Ober-Stabsarzt Dr. Zaucker und dem Ober-Stabsarzt Dr. Ernesti empfangen und nach dem Neuen Palais begleitet worden. Dort verweilten die Prinzen nur kurze Zeit und begaben sich sogleich zu Wagen nach dem Marmorpalais, um ihre erkrankte Mutter zu begrüßen. Nach einstündigem Aufenthalte im Marmorpalais kehrten die drei ältesten Prinzen wieder nach dem Neuen Palais zurück.

— Von einem mit amtlichen Kreisen Beziehungen unterhaltenden Correspondenten erhält die „Schles. Ztg." eine Zuschrift, welche sie lediglich als ein Symptom für die wenig geklärte innerpolitische Lage wiedergiebt. Die Zuschrift lautet:

„Wie ich zuverlässig erfahre, ist der Tag der Einberufung weder des Landtages noch des Reichstages schon bestimmt. Demnach beruht die Angabe bestimmter Termine, wie beispielsweise des 22. November für die Einberufung des Reichstages, lediglich auf Vermuthung. Es läßt sich nur sagen, daß der Zusammentritt des Landtages für die zweite, spätestens für den Anfang der dritten Novemberwoche in Aussicht genommen ist und daß der Reichstag einige Zeit später einberufen werden soll. Andere Vermuthungen beziehen sich darauf, daß angeblich die Reichssteuerfragen bis zur Session 1893/94 vertagt sein sollen, der Reichstag also in der bevorstehenden Session nur über die Militärvorlage, nicht aber auch über Vorschläge zur Deckung der Mehrausgaben für das Heer zu beschließen haben werde. Man sagt, die Reichsregierung befürchte wohl, eine Verständigung über das Militärgesetz zu erschweren, wenn gleichzeitig für dessen finanzielle Wirkungen durch Mehreinnahmen des Reiches vorzusorgen versucht würde, und ziehe es deshalb vor, den finanziellen Theil einer späteren Session vorzubehalten und zunächst mit der Militärvorlage eine vollendete Thatsache zu schaffen. Diese Vermuthungen sind gegenstandslos, da nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge von einer Vertagung der Reichssteuerfragen nicht gesprochen werden kann. Es ist allgemein bekannt, daß der Staatssecretair des Reichsschatzamts in Süddeutschland Besprechungen über die Deckung des durch die Militärvorlage verursachten Mehraufwandes gepflogen hat, die namentlich die Bierbesteuerung betroffen haben dürften. Läßt sich nun auch noch nicht übersehen, welche Gestalt die Vorschläge zur Vermehrung der Reichseinnahmen annehmen werden, so können die maßgebenden Stellen doch nicht glauben, daß sie durch Schweigen über die Deckung der Kosten oder mit allgemeinen Vertröstungen auf die Zukunft eine Verständigung über das Militärgesetz erleichtern würden. Sie werden vielmehr das Verlangen, gleichzeitig über den Ausgleich der Mehrausgaben Aufschluß zu erhalten, als billig anerkennen und dem entsprechend verfahren. Wie das Verfahren in der Zeit sein wird, ob die Steuerentwürfe der Militärvorlage auf dem Fuße folgen sollen, ob die Regierung in den Militärverhandlungen zunächst ihre Steuerpläne kundgeben und je nach den Aussichten des Militärgesetzes später, etwa nach der zweiten Lesung desselben, die finanziellen Vorlagen einbringen wird, daß läßt sich um so weniger vorher bestimmen, als sich die Steuerentwürfe noch im Stadium vertraulicher Besprechungen und erster Vorarbeiten befinden. Jedenfalls hält man es in Regierungskreisen für erwünscht, daß mit dem Militärgesetz in der bevorstehenden Session auch die Deckung der Kosten durch Mehreinnahmen aus den Reichssteuern zu Stande kommen, wenn gleich jenes seine volle finanzielle Wirkung erst im Etatsjahr 1893/94 ausüben wird."

— Der Cultusminister Dr. Bosse soll nach dem „Hann. Corr." beim Finanzminister die Bereitstellung von Mitteln zu einer gründlichen Medicinalreform und zu einer Besserstellung der Volksschullehrer angeregt haben. Beides würde, wenn es sich bewahrheitete, allerthalben große Befriedigung hervorrufen.

— Von verschiedenen Seiten wird seit längerer Zeit eine Veröffentlichung der wesentlichen Grundzüge der Militairvorlage verkündigt. Jedenfalls wird darauf nicht eher zu rechnen sein, als bis die Vorlage dem Bundesrathe zugegangen ist. Der Zeitpunct, wann das geschehen möchte, läßt sich jetzt um so weniger angeben, als dem Vernehmen der „M. Z." nach die Vorlage formell auch jetzt noch nicht abgeschlossen ist.

— Nach einer Verfügung des Unterrichtsministers ist den Anstaltsleitern aufgegeben, daß sie der Schuljugend in ernster und nachdrücklicher Warnung vorstellen, wie unheilvolle Folgen ein Führen von Schußwaffen nach sich ziehen kann. Gleichzeitig ist festzustellen, daß Schüler, die, wo die Schule für eine angemessene Beaufsichtigung verantwortlich ist, im Besitze von gefährlichen Waffen betroffen werden, mindestens mit der Androhung der Verweisung von der Anstalt, im Wiederholungsfalle aber unnachsichtlich mit Verweisung zu bestrafen sind.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." befaßt sich heute an leitender Stelle eingehend mit der Schrift des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Enneccerus über „Die Steuerreform in Staat und Gemeinde" und mißt derselben hervorragende Bedeutung bei. In der „Post" hält Frhr. von Zedlitz die Berechnungen der genannten Schrift für „sehr geeignet, die von der Regierung geplante Steuerreform auch vom politischen Standpuncte der freiconservativen Partei aus zu empfehlen."

— Die „Reichsseuchencommission" hofft, ihre Berathungen mit Ablauf der nächsten Woche zu Ende zu bringen, was allerdings sehr angestrengte Arbeit erfordern wird. Man glaubt mit Bestimmtheit, der bevorstehenden Reichstagssession den Gesetzentwurf vorlegen zu können.

— Der Colonialrath wird, wie die „N.-L. C." hört, Ende October wieder einberufen werden. Ueber die Veränderungen in der Personalbesetzung sind noch keine Beschlüsse gefaßt; bedeutende Veränderungen scheinen indessen nicht bevorzustehen. Auch von größeren colonialpolitischen Vorlagen an den Reichstag scheint für diesmal Abstand genommen zu sein; vielleicht werden die Colonialetats einige minder bedeutende Erhöhungen erfahren. Der Leiter des Colonialamts, Geh. Rath Dr. Kayser, hat, wie bekanntlich schon seit längerer Zeit verlautet, eine Denkschrift über seine Erfahrungen in Ostafrika ausgearbeitet.

— Die Ausführungscommission des Antisclaverei-Comités hat die Hinausschaffung des Petersdampfers nach dem Victoriasee auf künftiges Jahr vertagt, da die Wiederbesetzung der Kilimandscharostation es unmöglich mache, der Expedition den nöthigen militairischen Schutz beizugeben.

— Zu der von der „Germania" erfundenen Denunciation, die „Kölnische Zeitung" habe vor dem Urtheilsspruch in dem Trierer Proceß Besprechungen veröffentlicht, die nur von einer mit dem Proceß-Actenmaterial genau vertrauten Persönlichkeit herrühren könnten, bemerkt das rheinische Blatt: „Wir haben vor dem Urtheilsspruch überhaupt keine Besprechungen des Processes veröffentlicht und zu der Sache kein Wort bemerkt, das eine Kenntniß des Actenmaterials voraussetzte."

— Der Kaiser hat dem Khedive von Egypten den Großcordon des Rothen Adlerordens verliehen.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die Ernennung des General-Consuls in Sofia, Legationsrathes Freiherrn von Wangenheim zum General-Consul in Warschau.

— Der Staatsminister und Minister für Handel und Gewerbe, Freiherr von Berlepsch, und der Ober-Berghauptmann und Ministerial-Director Freund sind nach Goslar und Klausthal abgereist.

— Die königlichen Eisenbahn-Directionen sind angewiesen worden, dafür Sorge zu tragen, daß in den Abtheilungen der Züge während des Winters eine mittlere Temperatur von 10 Grad Celsius herrscht.

— Wie der „Nat.-Ztg." mitgetheilt wird, ist in der nichtöffentlichen Sitzung der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung vom 8. d. M. die Magistratsvorlage wegen Ernennung des früheren Bürgermeisters Duncker zum Ehrenbürger von Berlin mit 59 gegen 35 Stimmen abgelehnt worden.

* **Bremerhaven**, 28. September. In Bremerhaven werden jetzt, wie die „Frankf. Ztg." meldet, die aus Amerika zurückkehrenden russisch-jüdischen Auswanderer laut Verfügung der Hannoverschen Eisenbahn-Direction abgewiesen, da Rußland die Aufnahme derselben verweigert.

* **Posen**, 28. September. Der „Orendownik" wirft die Frage auf, welche Stellung die polnischen Abgeordneten der Militairvorlage gegenüber einnehmen, insbesondere, ob dieselben für die Vermehrung der Armee stimmen sollen, in der Hoffnung, daß die Polen dadurch die Wiedereinführung des polnischen Sprachunterrichts erreichen werden. Die Frage wird von dem Blatte dahin beantwortet, daß die polnischen Abgeordneten für die Vermehrung des Heeres zu stimmen hätten, und zwar um der Regierung und den parlamentarischen Fractionen zu zeigen, daß die Polen die Pflichten gegen Staat und Regierung anerkennen und daß sie mit ihren Stimmen für die Sicherheit der Grenzen des Reichs trotz der außerordentlichen Lasten, die hieraus für sie erwachsen, eintreten.

△ **Triesen i. d. N.**, 28. September. Zur weiteren Betreibung der in Aussicht genommenen nationalliberalen Candidatur im Reichstagswahlkreise Arnswalde-Friedeberg wurde am 25. September in Triesen ein nationalliberaler Wahlverein begründet, dem sofort eine große Zahl von Freunden eines selbstständigen Vorgehens der Nationalliberalen in diesem Wahlkreise beitrat. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Herr Lieut. Stolz, zum Stellvertreter Herr Kaufmann Fritz Matthes gewählt. — Die Conservativen haben den einer gemäßigteren Richtung zugehörigen Rittergutsbesitzer v. Waldow-Fürstenau aufgestellt. Von freisinniger Seite ist der Stadtrath a. D. Rösiel in Berlin in Aussicht genommen.

* **Löwenberg**, 28. September. Das liberale Wahlcomité beschloß, wegen vorgekommener Gesetzwidrigkeiten die Wahl Hollensser's anzufechten.

* **Schweidnitz**, 28. September. Der hiesige „Verein zum Schutze des Handels und Gewerbes" hat kürzlich folgende Resolution beschlossen:

„1) In Erwägung, daß die Annahme begründet erscheint, daß

Ungesundes, Unnatürliches ertrug er nicht dauernd, weder in sich, noch in Anderen, wenn er's je hindern konnte.

„Maurus!" hauchte sie erglühend.

„O, fürchte nichts. Nicht jetzt, nicht heute, nicht bald. Wann Du willst, so komm, dieses Herz, diese Arme sind Dir offen."

Das Mahl war steif, einsilbig. Maurus hatte wieder seine ganze kalte Reserve, und Dora-Maria wagte kaum, ihn anzusehen oder ein Wort hervorzubringen, aus Furcht, in Gegenwart des aufwartenden Dieners dann einem schrecklich unerklärlichen Thränenstrom nicht Einhalt gebieten zu können.

Vierundzwanzigstes Capitel.

„Wo ist meine Frau?"

„Gnädige Frau sind in die Kirche gegangen."

„Allein?"

„Jawohl, allein."

„Es ist gut, John."

Maurus trat in den Salon seiner Frau und schritt hier eine Weile auf und nieder. Die Krystalle an dem venetianischen Kronleuchter klirrten bei seinem harten Tritt. Mit eben so viel Kunstsinn wie vornehm einfachem Geschmack war dieser Raum von ihm eingerichtet worden. Fast jedes Stück war ein mit Liebe und Verständniß dem Ganzen angepaßtes Kunstwerk.

Endlich ging er zum Fenster, riß die schweren, matthblauen Vorhänge zurück und ließ sich in den Sessel nieder.

Dort saß er lange, mit finster zusammengezogenen Brauen, die Lippe beißend, und sah unverwandt hinüber nach dem Gitterthor, durch das seine Frau wieder eintreten mußte.

Er wartete lange. Die Kirche mußte längst zu Ende sein. Aber seine Frau kam noch immer nicht.

John erschien und meldete, das Theewasser sei bereit.

Der Herr wandte sich nicht nach ihm um.

„Warten!" sagte er kurz.

Die Sonne war gesunken. Der westliche Himmel färbte sich roth.

Da sah er die schlanke, schwarze Gestalt sich dem Gitter nahen und das Thor öffnen. Sie ging langsam, sehr ermüdet, mit gesenktem Haupte, und der lange, schwarze Schleier floß über ihr Gesicht.

Ein Bild der Trauer.

Maurus zuckte die Achseln und richtete seine finster blitzenden Augen nach der Thür des Salons.

Endlich wurde dieselbe geöffnet, und Dora-Maria trat ein.

Sie schrak zusammen, als sie ihren Gatten am Fenster sitzen sah, und blieb zögernd stehen. Er sah, daß sie geweint hatte.

„Wo warst Du?"

„In der Kirche", stammelte sie.

„In welcher?"

„In der Hospitalkirche."

„Und dann?"

Sie wurde todtenblaß.

„Dann?" hauchte sie.

„Die Kirche kann unmöglich so lange gedauert haben."

„Dann war ich einen Moment bei dem alten Peters wegen einer Arbeit."

Maurus betrachtete sie finster, wie sie so merkwürdig schen dort stand.

„Ich bitte Dich, niemals mehr in diese Kirche zu gehen, die in einer geradezu verrufenen Gegend liegt. Wenigstens nie mehr ohne mich. Deine Bestellungen bei Peters laß, bitte, durch John besorgen."

„Aber mein Vater hat mir doch sogar erlaubt —"

„So lange Du im Hause Deines Vaters warst, mußtest Du Dich nach seinen Wünschen richten. In dem meinigen bitte ich Dich, auf meine Ansichten Rücksicht zu nehmen. Du wußtest, daß mir diese Kirchenbesuche fatal sind. Das Theewasser ist gemeldet. Wenn Du nun die Güte haben willst!"

Er war aufgestanden und öffnete die Thür vor ihr.

Sie sagte kein Wort und sah aus wie Jemand, der Worte hört, die er nicht versteht.

Gesenkten Hauptes ging sie an ihm vorbei. Bei der Theebereitung zitterten ihre Hände so, daß sie beinahe den kochenden Strom über ihre Finger gegossen hätte.

Maurus sah es und wurde roth und blaß vor Schreck.

„Du hast Dich doch nicht verbrannt?" fragte er kurz.

Es war der schöne, heiße Ton, den sie so gern hatte, in dem wenigen Worten.

Sie schüttelte das Haupt, und zwei große Tropfen rollten unter den dichten, an ihren Spitzen aufwärts gebogenen Wimpern hinab über ihr Gesicht.

Maurus sprang auf. Er, der Ruhige, Starke, Ueberlegende, schien plötzlich von aller Selbstbeherrschung verlassen.

Dora-Maria dachte, er wolle auf sie zureiten, er aber ging rasch hinaus und drückte die Thür heftig hinter sich ins Schloß.

Sie stand auch auf und kehrte in ihren Salon zurück. Auf den rosigen Glasblumen des venetianischen Kronleuchters flammten die Lampen ihr helles, warmes Licht durch den in zauberisch matten Farben gehaltenen Raum. Sie setzte sich auf den Stuhl am Fenster, wo Maurus vorher gesessen hatte, zog die Vorhänge zurück und sah zum klaren Abendhimmel auf.

Nein, nicht länger. Heute Abend, in dieser Stunde noch sollte es zu Ende kommen. Heute noch wollte sie ihm die Wahrheit sagen, ganz und voll, und dann gehen, ihrem höchsten Gut zu dienen. Da, was war das?

Mit einem dumpfen Schrei war sie von ihrem Sessel aufgefahren, mit Augen voll Angst und Entsetzen starrte sie nach dem eisernen Gitterthor, auf die Gestalt eines Mannes, der dort stand und zu ihren Fenstern emporzublicken schien.

Und doch war an der Gestalt nichts Entsetzliches. Es war kein Geist, kein Todter, der ins Leben zurückgekehrt war, es war die breite, lebendige Erscheinung des Leichenbesorgers, der außerhalb des Gitters einen Augenblick zögerte und weiter ging, als er das weiße Gesicht der Frau am Fenster erspäht hatte.

„Das Zeichen! Gott steh' mir bei!"

Aechzend sank sie in die Knie mit zum Himmel erhobenen, krampfhaft gefalteten Händen.

Wenige Minuten später floh im Schatten der hereinbrechenden Nacht eine dunkle Frauengestalt aus dem Hause von der Neesen's über den Hof und hinaus auf die Straße, rücksichtslos gegen Alles und Jedes, verachtend alle und jede Gefahr.

An einem schönen Maiabend dieser Zeit, als alle Knospen schon gesprungen waren, wandelte Herr Hoppke biedern Sinns fürbaß auf einem erfrischenden Spaziergange und überlegte, daß der Augenblick bedenklich nahe gerückt sei, wo er das Haus des seligen Herrn verlassen müsse, um einen andern Lebenszweck zu suchen, da das Haus wahrscheinlich verkauft werden sollte und die Frau Räthin ihn nicht gebrauchen konnte. Sie zog ebenfalls mit einer hübschen Erbschaft von dannen, um sie in irgend einem Nest zu verzehren.

Da glitt eine schlanke, prachtvoll gebaute, verschleierte und verhüllte Dame an dem alten Biedermann vorbei. Hoppke schrak erkenntlich zusammen, so merkwürdig bekannt kam ihm die stolze Haltung vor. Rasch griff er stärker aus, um an ihr seinerseits vorbeizukommen, an der nächsten Straßenecke umkehrend, um sie „ang Faß" zu kriegen.

„Herr des Himmels, die Gnädige!" Sei es, daß sie unvorsichtig und gleichgiltig gegen jede Gefahr nicht ihren dichtesten Schleier gewählt, sei es, daß der tückische Abendwind ihn einen Moment gelüftet oder die Falten glatt gestrichen hatte, genug, Hoppke erkannte sie sofort, sie war es! Sie war es, unverkennbar! (Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.